

Aus FOCUS Nr. 38 (2009)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2009](#) > [Nr. 38](#) > [Modernes Leben](#)

## Benachteiligt? Wer denn?

Faktisch ist die Emanzipation beendet, Frauen haben sogar auf vielen Gebieten die Männer überholt. Dennoch reißt die Klage über Frauenunterdrückung nicht ab – als sicheres Mittel der Machtausübung

Von FOCUS-Redakteur [Michael Klonovsky](#) und FOCUS-Korrespondent Alexander Wendt (Leipzig)

So etwas war in der Geschichte des öffentlich-rechtlichen Fernsehens noch nicht vorgekommen. Zwar hatten sich beim Sender immer mal wieder Zuschauer beschwert, diese oder jene Sendung sei „sexistisch“ gewesen – aber noch nie mit dem Vorwurf, es habe sich um Sexismus gegen Männer gehandelt.

Im Frühjahr dieses Jahres protestierten mehrere TV-Zuschauer männlichen Geschlechts bei der ARD gegen die Einführungskampagne für die Vorabendserie „Eine für alle – Frauen können’s besser“, weil sie sich durch die Werbespots wegen ihres Geschlechts diskriminiert fühlten. Es handelte sich um Sprüche wie: „90 Prozent der Bankmenschen, die die Krise verursacht haben, sind Männer. Und diese Versager...“; „95 Prozent aller Autounfälle werden von Männern verursacht. Und diese lebenden Verkehrshindernisse ...“ Die Serie handelt von einem alten, angeschlagenen Männerunternehmen, das durch männliche Heuschrecken bedroht und durch Frauen gerettet wird.

Die Beschwerden gegen die Werbespots bügelte ein Programmverantwortlicher prompt als „völlig lächerlich“ ab. Warum auch nicht? Nach vier Jahrzehnten lautstarker Emanzipation haben sich zwar nicht unbedingt Männer und Frauen radikal gewandelt, wohl aber die öffentlichen Darstellungen der Geschlechter. Männer sehen sich als Verantwortliche und auch gleich noch als Verlierer der Wirtschaftskrise abgemeiert, wann immer es um Gewalt geht, werden sie in zahllosen Broschüren und auf Websites als dumpfe Prügler gebrandmarkt, sie gelten als Versager im Job, die Jungs als chronische Loser in der Schule.

„Mädchen sind die neue Elite“, bilanziert die „Shell-Jugendstudie 2006“. „Jüngere Frauen sind mittlerweile besser qualifiziert als ihre männlichen Altersgenossen“, registriert lakonisch der Bundesverband deutscher Arbeitgeberverbände. „Wir fragen uns ja: Was ist los mit den Jungs? Warum sind mehr Jungs als Mädchen Schulabbrecher?“, sorgt sich Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen. Und die stellvertretende FDP-Vorsitzende Cornelia Pieper meinte gar via „Bunte“ klarstellen zu dürfen, dass „die Frau sich ständig weiterentwickelt“, während „der Mann auf seiner Entwicklungsstufe stehen geblieben“ und „von der Evolution und dem weiblichen Geschlecht überholt“ worden sei.

### Der Mann – ein Auslaufmodell?

Noch vor zwei Jahren hatte von der Leyen erklärt, sie habe „kein Problem“ damit, „dass die Mädchen die Jungen überflügeln“. Denn: „Wenn es andersherum wäre, würde kein Hahn danach krähen.“ Mittlerweile kommen auch der Ministerin Zweifel, ob die „subtile Männerverachtung in unserer Gesellschaft“ (so die Therapeutin und Ex-Feministin Astrid von Friesen) tatsächlich die Zukunft bestimmen soll (s. Interview Seite 86).

Und Millionen Männer (und zunehmend auch Frauen) fragen sich: Wie gerecht ist die

Gleichberechtigung? Es geht nicht nur um das Männerbild in den Medien und Politikerreden. Auch die harten Fakten sprechen dafür, dass sich tatsächlich die Gewichte verschieben – und zwar zu Ungunsten von Männern.

55 Prozent der deutschen Arbeitslosen sind derzeit männlich – und es werden wohl noch mehr. Männliche Mitarbeiter seien von der aktuellen Wirtschaftskrise stärker betroffen als weibliche, beobachtet Heinrich Alt von der Bundesagentur für Arbeit. Während die Arbeitslosenquote bei Männern steigt, gibt es für Frauen neue Stellen. „Frauen haben in einer Gesellschaft, in der Dienstleistungen immer wichtiger werden, schlicht die besseren Jobs“, erklärt Hans Bertram, Soziologe der Berliner Humboldt-Universität.

Auch auf den relativ krisenfesten und gut bezahlten Posten im Öffentlichen Dienst finden sich mittlerweile oft mehr Frauen als Männer. In Sachsen etwa liegt die öffentlich-weibliche Quote bei 60 Prozent.

Und dort, wo man richtig Geld verdient, lässt die junge Frauengeneration ihre Geschlechtspendants zuweilen deutlich hinter sich. Laut Untersuchungen des Demografen und Soziologen Andrew Beveridge vom Queen's College in New York erzielen Frauen unter 30 in urbanen Zentren wie New York, Boston, Chicago oder Los Angeles bis zu 120 Prozent des vergleichbaren männlichen Einkommens. „Junge Cheffinnen verdienen mehr als junge Chefs“, meldete die „Financial Times Deutschland“.

Mehr oder weniger diskrete Gesten aus Politik und Wirtschaft deuten darauf hin, dass Frauenbevorzugung intendiert ist. So fordert der SPD-Vorsitzende Franz Müntefering, Frauen sollten 40 Prozent aller Aufsichtsratsposten besetzen; ob es dafür überhaupt genügend geeignete oder interessierte Kandidatinnen gibt, ließ er un-erörtern. Daimler-Chef Dieter Zetsche wies im April 2006 an, bei der Streichung von 6000 Stellen weibliche Führungskräfte zu schonen. „Vorfahrt für Frauen in Forschung und Lehre!“, fordert wiederum die SPD-Ministerin Eva-Maria Stange. Professorenstellen sollen bevorzugt an Frauen vergeben werden, auch wenn in bestimmten Zweigen wie Maschinenbau oder Ingenieurwissenschaften vergleichsweise wenig Frauen studieren.

Unstrittig ist inzwischen, dass die Mädchen die Jungen in den Schulen und an den Universitäten abgehängt haben. So kommt der im Auftrag des Bundesbildungsministeriums erstellte aktuelle Bericht „Bildung in Deutschland“ zu folgenden Resultaten: Mädchen werden im Durchschnitt früher eingeschult, wiederholen seltener eine Klasse, bleiben seltener ohne Schulabschluss, bewältigen erfolgreicher und schneller den Übergang in die Berufsausbildung, absolvieren eine Ausbildung eher im oberen, anspruchsvolleren Segment der Berufsgruppen, erwerben deutlich häufiger die Hochschulreife, stellen die Mehrheit der Hochschulabsolventen, brechen ihr Studium seltener ab und sind als junge Erwachsene seltener arbeitslos.

Dem renommierten Entwicklungspsychologen Wassilios Fthenakis zufolge bekommen Jungen in der Schule für die gleichen Leistungen im Schnitt mittlerweile schlechtere Noten. In deutschen Sonderschulen stellen Jungen 60 Prozent der Schüler, auf den Gymnasien aber nur 43 Prozent. „Bald haben wir 15 bis 20 Prozent abgehängte junge Männer“, warnt der Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann.

Im Juni vergangenen Jahres lud der Berliner Landeselternausschuss zu einem Themenabend „Jungen – Verlierer des deutschen Schulsystems?“ ins Rote Rathaus ein. In einer Presseerklärung bedauerten Vertreter des Ausschusses, dass in Vorbereitung auf diese

Veranstaltung aus dem Referat „Chancengerechtigkeit in Bildung und Forschung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „unmissverständlich mitgeteilt wurde, dass weitere Untersuchungen zur Chancengleichheit von Jungen nicht erwünscht sind und eine Teilnahme an Veranstaltungen, die Jungen betreffen, kategorisch abgelehnt wird“.

Es gibt fast doppelt so viele männliche wie weibliche Schulabbrecher, jugendliche Migranten brechen gar viermal so häufig die Schule ab wie deutsche Mädchen. Migrantinnen stehen in der Schule zwar auch deutlich schlechter da als ihre einheimischen Geschlechtsgenossinnen, doch das Hauptproblem sind ihre Brüder. Dennoch fördert das Bundesfamilienministerium gezielt Migrantinnen, dennoch postuliert etwa die SPD: „Insbesondere Migrantinnen müssen gefördert, unterstützt und geschützt werden.“

Der Trend, dass Bildung immer mehr zur weiblichen Domäne wird, gilt für die gesamte westliche Welt. So waren im Jahr 1960 in den USA 39 Prozent der Studierenden weiblich, heute sind es 58 Prozent. Bei amerikanischen Jungen besteht eine dreimal höhere Wahrscheinlichkeit, dass sie in Förderschulen kommen, eine doppelt so hohe, dass sie eine Klasse wiederholen müssen, und eine dreimal so hohe, dass sie die High School ohne Abschluss verlassen. „Die Frauen lassen die Männer am College um Längen hinter sich“, registriert der US-Bildungsforscher Thomas Mortenson.

1999 führte die Regierung Schröder per Kabinettsbeschluss das sogenannte Gender-Mainstreaming ein, dessen Realisierung umstandslos den Frauenabteilungen der entsprechenden Ministerien zugeordnet wurde. Der zweite Satz des 2001 installierten „Gleichstellungsdurchsetzungsgesetzes“ erläutert, worum es geht: „Nach Maßgabe dieses Gesetzes werden Frauen gefördert, um bestehende Benachteiligungen abzubauen.“ Die Projekte werden überwiegend von Frauen betrieben, Gleichstellungsbeauftragte müssen ausdrücklich weiblich sein, und fast ausschließlich ist die Zielgruppe des Fördergeldes weiblich. Auch US-Präsident Barack Obama hatte nach seiner Wahl neben der Schließung von Guantanamo nichts Eiligeres zu tun, als einen Frauenrat des Weißen Hauses (White House Women Council) ins Leben zu rufen.

„Weiblichkeit wird prämiert, Männlichkeit diskriminiert“, bringt der Berliner Philosoph Norbert Bolz den Zeitgeist auf den Punkt. Das Zeitalter weiblicher Diskriminierung, so Bolz, sei definitiv passé: „Unsere Kultur liegt den Frauen zu Füßen.“

Merkwürdig ist nur, dass sich die meisten Feministinnen irgendwie nicht so richtig über die Erfolge freuen können. Und Förderprogramme für Jungs, die viel dringender wären, wenn man den Alarmmeldungen aus dem Bildungssystem folgt, kommen schon gar nicht in die Tüte.

Wer die gebetsmühlenhaften feministischen Klagen über fortdauernde weibliche Benachteiligung durch finstere Phallokraten liest, erhält den Eindruck, dass es die Frauenbewegung der letzten Jahrzehnte gerade einmal geschafft hat, das große Binnen-I für ihre LeserInnen durchzudrücken.

Warum reißt diese Klage nicht ab? Liegt es möglicherweise daran, dass die institutionalisierte Frauenförderung mittlerweile – dank milliardenschwerer öffentlicher Programme – ein Großunternehmen mit einer Menge Profiteure geworden ist? Daran, dass Frauenbeauftragte, Frauenbüro-Frauen, Frauennetzerinnen und hauptberufliche Gender-Mainstreamer den weiblichen Opfer- beziehungsweise Benachteiligtenstatus längst strategisch besetzt halten wie ein lukratives Ölfeld? In einem von der „Zeit“ arrangierten Gespräch mit Bundeskanzlerin

Angela Merkel raunte die feministische Publizistin Jana Hensel bedeutungsschwer: „Wir leben in einer Zeit feministischen Mainstreams. Für junge Frauen ist es heute viel, viel schwieriger zu erkennen: Wer sind die Feinde?“ Feinde werden offenbar selbst in einer Zeit gebraucht, in der die Alpha-Mädchen fast überall ungehindert durchmarschieren. Dem „neuen Feminismus“, erklärt der Berliner „Tagesspiegel“, ginge es „vor allem um Macht, Geltung und Geld“.

Um wie viel Geld und Geltung, das zeigt ein kurzer Blick in diverse öffentliche Haushalte. Durch das Förderprogramm „Frauen an die Spitze“ des Bundesbildungsministeriums sind bislang 25 Projekte bewilligt worden, weitere neun sollen in diesem Jahr anlaufen. Außerdem fördere man, so das Ministerium, derzeit 60 Projekte unter dem Titel „Strategien zur Durchsetzung von Chancengleichheit für Frauen in Bildung und Forschung“. Ob von den Projekten immer die Frauen schlechthin profitieren, ist unsicher. Ganz sicher profitieren diejenigen, die ihre Studien beim Forschungsministerium abliefern. Eine Untersuchung mit dem knackigen Titel „Verbundvorhaben: Frauen in modernen Unternehmen, Teilvorhaben: Arbeits- und industriesoziologische Perspektive und Verbundkoordination“ etwa kostete die Steuerzahler, männliche wie weibliche, 647295 Euro.

In Hamburg nahm die Männerrechtsbewegung Mandat die Haushaltsanträge der Fraktionen des Stadtparlaments für 2009/2010 in den geschlechtsspezifischen Blick. Das Ergebnis: Geld wurde beantragt für ein Frauenmusikzentrum, eine Koordinierungsstelle Frauenstudien, ein Zentrum für Frauen in Altona Nord für obdachlose Frauen, ein Beratungsangebot für lesbische Frauen und für Lesbenförderung. Speziell für Männer beantragte in Hamburg niemand etwas.

Auch das Bild der Frau als alleiniges Opfer häuslicher Gewalt ist längst korrekturbedürftig. Untersuchungen zeigen, dass Familienangehörige deutlich öfter unter weiblichen Aggressionen leiden als öffentlich wahrgenommen. Denn diese Wahrnehmung ist extrem verzerrt: Dutzende von staatlich finanzierten Institutionen und Vereinen stellen Gewalt in Partnerschaften immer noch fast ausschließlich als männliche Gewalt dar. Weibliche Gewalt – auch gegen Kinder und Alte – ist dagegen einer der am innigsten beschwiegenen Bereiche unserer Gesellschaft. Dabei haben Studien und Polizeistatistiken in diversen westlichen Ländern ergeben, dass häusliche Gewalt in erheblichem Maße auch von Frauen ausgeht (siehe Kasten S. 84). „Linke Frauen schlagen öfter zu“, liefert die taz Anfang des Jahres noch eine politische Präzisierung, die freilich eher außerhäusliche Gewalt im Blick hatte.

Wie heikel das Thema Frauengewalt ist, zeigt der Fall Erin Pizzey. Die feministische Aktivistin hatte 1971 in London eines der ersten Frauenhäuser weltweit gegründet und war im Laufe ihrer Arbeit zu der Einsicht gekommen, dass häusliche Gewalt zumeist auf Gegenseitigkeit beruhe und beide Partner gleichermaßen gewalttätig gegeneinander seien. Für latent aggressive Frauen, die ihr Umfeld schikanieren, prägte sie den Begriff „Familienterroristinnen“. Als sie ihre Erkenntnisse publizierte, erhielten sie und sogar ihre Kinder anonyme Drohungen, ihr Hund wurde vergiftet. Pizzey verließ schließlich ihr Land und begründete dies damit, dass Feministinnen ihre Erkenntnisse mit allen Mitteln bekämpft hätten.

„Häusliche Gewalt wird fast ausschließlich von Männern ausgeübt“, behauptet unverdrossen die „Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt“ (BIG) auf ihrer Website. Für die Verbreitung derart evidenzfreier Parolen aus der feministischen Steinzeit gibt es für den Verein jährlich 250000 Euro aus dem Etat des Berliner Wirtschaftssenators.

Wer also nicht mehr nach angeblichen Benachteiligungen von Frauen sucht, sondern nach Finanzen und abgesteckten Claims fragt, erhält ein plötzlich scharfgestelltes Bild: das eines Verteilungskampfes um öffentliche Mittel und Aufmerksamkeit.

Beispielsweise im Gesundheitswesen: Obwohl Männer im Schnitt um die sechs Jahre eher sterben, in allen Altersgruppen mehr als doppelt so oft Suizid begehen, doppelt sooft Verletzungen und Vergiftungen erleiden und 90 Prozent der Arbeitsunfälle Männer treffen, kennt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung nur einen Frauengesundheitsbericht und ein Frauengesundheitsportal.

„Wenn Sie in den USA von einem ‘Run for the Cure’ (Benefizlauf für Heilung) hören“, fragt der amerikanische Autor und Politaktivist Warren Farrell, der als einziger Mann dreimal in den Vorstand der weltweit größten feministischen Organisation NOW gewählt wurde, „geht es dann um Heilung von Brustkrebs oder Prostatakrebs? Richtig geraten.“ Das US-Postministerium gab Sondermarken heraus und brachte 50 Millionen Dollar für die Brustkrebsforschung zusammen. Farrell, inzwischen übrigens Maskulinist: „Es gibt auch eine Briefmarke in Sachen Prostatakrebs. Wie viel Geld kam mit ihr für die Prostataforschung zusammen? Gar keins.“

Eine feste Bastion verteidigen Benachteiligungsbehaupter bisher erfolgreich – und begründen damit die Notwendigkeit immer neuer Frauenförderprogramme. Die Bastion heißt „ungleiche Bezahlung trotz gleicher Arbeit“. Mit schöner Regelmäßigkeit macht die Tatsache Schlagzeilen, dass Frauen 23 oder 24 Prozent weniger verdienen als Männer, und Politiker versprechen Abhilfe. Unter dem Motto „Warum nicht gleich?“ veranstaltete etwa die CDU unlängst in mehreren Städten eine Kampagne zum Thema „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“. Frauen wurden in Restaurants eingeladen, wo sie am „Equal Pay Day“ 23 Prozent weniger zahlen mussten. Die sächsische Grünen-Fraktionschefin Antje Hermenau plädiert dafür, die Einkommensteuer für Frauen zu senken; im Gegenzug sollten die Belastungen für Männer angehoben werden. Dies wäre ein „großer Beitrag zu mehr Gleichberechtigung“.

Nur – stimmt die Behauptung? Das Bundesfamilienministerium räumte die Position vor Kurzem still und unauffällig. Auf dessen Homepage stand lange zu lesen, Frauen verdienten „noch immer nur 77 Prozent“ des männlichen Einkommens, „wohlgemerkt für die gleiche Arbeit“. Nach Protesten von Männerrechtlern nahm man die Sätze aus dem Netz. Denn es gibt dafür keine Indizien, die einem genaueren Blick standhalten.

2007 bilanzierte das Statistische Bundesamt, dass männliche Selbstständige hierzulande auf eine wöchentliche Arbeitszeit von 49 Stunden kommen, weibliche auf knapp 36. Männliche Angestellte verbringen wöchentlich im Schnitt 39 Stunden im Büro, weibliche 30,6. Bei den Arbeitern lautete das Verhältnis: 38 Wochenstunden Männer, 26 Frauen. Frauen, die Teilzeit arbeiten, verdienen übrigens oft mehr als Männer, die dasselbe tun, im Schnitt 22 Prozent.

Nach Studien des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) gibt es für mehr als 80 Prozent der Gehaltsdifferenz sachliche, das heißt in der Entscheidung der Frauen liegende Gründe. Bei dem durchschnittlichen Stundenlohn, der Frauen dann mit 23 Prozent benachteiligt sieht, „werden nicht etwa gleiche Tätigkeiten verglichen, sondern es wird für alle Arbeitnehmereinkommen von allen Männern und Frauen in Deutschland ein fiktiver Durchschnitt berechnet und verglichen. Dabei werden Faktoren wie unterschiedliche Berufs- und Branchenwahl oder Erwerbsbiografien nicht berücksichtigt“, heißt es in einer Studie des Bundesverbands der Arbeitgeber zum Thema Gehälterdifferenz. Von den 23 Prozent Unterschied „bleibt lediglich ein ‘unerklärter Rest’ von zwei bis drei Prozentpunkten

bestehen“.

Adam Mustermann und Eva Mustermann nehmen sich offenbar die Freiheit, bei der Gestaltung ihres Lebens verschiedene Prioritäten zu setzen. Zu Gunsten von Eva formuliert: Sie ist in der Regel nicht so verrückt, den Sinn des Lebens ausschließlich im Job zu suchen. Sie investiert mehr Zeit und Mühe in ihre Angehörigen.

Einer Studie des Allensbach-Instituts zufolge streben nur 16 Prozent der deutschen Frauen eine volle Berufstätigkeit an. Eine US-amerikanische Untersuchung aus dem Jahr 2006 an 2443 Absolventen von Wirtschaftsstudiengängen ergab, dass eine von drei Frauen mit MBA-Abschluss nur Teilzeit arbeitete (dagegen einer von 20 Männern) und 38 Prozent der Frauen eine Beförderung abgelehnt hatten. Die kanadische Forscherin Susan Pinker kommt gar zu dem Ergebnis, „dass etwa 60 Prozent der hochqualifizierten Frauen Beförderungen ablehnen oder Positionen mit niedrigerer Bezahlung akzeptieren, um ihr Berufsleben flexibler gestalten oder mit sozialen Zielen verbinden zu können“.

Und den Frauen, die sich in die Arbeit stürzen, weil sie vor allem dort Erfolg haben wollen, legt keiner mehr Steine in den Weg – schon aus Eigeninteresse des Unternehmens. Die US-Neurowissenschaftlerin Sandra Witelson, eine der internationalen Kapazitäten auf ihrem Gebiet, erklärte, sie sei in 40 Jahren wissenschaftlicher Arbeit als Frau nicht ein einziges Mal diskriminiert worden: „Wer sollte eine Frau davon abhalten zu forschen? Das ist doch nicht logisch. Welcher Fachbereichsleiter, der dem Dekan der Universität nachweisen muss, dass in seinem Institut erfolgreich geforscht wird, wird eine intelligente, fähige, hart arbeitende Frau davon abhalten, das zu tun?“

Angela Merkel übrigens reagierte mit kühler Zurückhaltung auf den Neofeminismus ihrer Gesprächspartnerin Jana Hensel. Ob man sich wegen des Frauseins benachteiligt fühle, so die studierte Physikerin, sei wohl eher „eine Temperamentsfrage“.

Die Regierungschefin mag die prominenteste Frau sein, der die institutionalisierte Klage über weibliche Benachteiligung auf den Wecker geht. Die einzige ist sie nicht. Die Schriftstellerin und Literaturnobelpreisträgerin Doris Lessing begleitete die Emanzipationsbewegung von Anfang an. Heute, im Alter von 89 Jahren, sieht Lessing die Dinge etwas anders.

„Ich bin zunehmend schockiert über die gedankenlose Abwertung von Männern, die so sehr Teil unserer Kultur geworden ist, dass sie kaum noch wahrgenommen wird“, meint Lessing. „Die dümmsten, ungebildetsten und scheußlichsten Frauen können die herzlichsten, freundlichsten und intelligentesten Männer kritisieren, und niemand sagt etwas dagegen.“

Möglicherweise ändert sich das gerade – dank Frauen wie Doris Lessing, Erin Pizzey oder Astrid von Friesen auch mit sanfter weiblicher Hilfe.

„Weiblichkeit wird prämiert, Männlichkeit diskriminiert. Unsere Kultur liegt den Frauen zu Füßen“

Norbert Bolz, Professor für Medienphilosophie

„Während die Frau sich ständig weiterentwickelt, blieb der Mann auf seiner Entwicklungsstufe stehen. Er wurde von der Evolution überholt“

Cornelia Pieper, stellv. FDP-Vorsitzende

„Bald haben wir 15 bis 20 Prozent abgehängte junge Männer“

Klaus Hurrelmann, Soziologe

„Wenn Sie in den USA von einem ´Benefizlauf für Heilung´ hören, geht es da um Brustkrebs oder Prostatakrebs? Richtig geraten“

Warren Farrell, US-amerikanischer Männerrechtler

„Folge des Feminismus ist eine mal mehr, mal weniger subtile Männerverachtung, eine weibliche Meinungshoheit in Sachen Menschenrechte“

Astrid von Friesen, Therapeutin und Ex-Feministin

### **Bücher zum Thema**

Faktensatt

Susan Pinker: „Das Geschlechter-Paradox“, DVA, 439 S., 17,95 Euro

Streitbar

P.-H. Gruner/E. Kuhla (Hg.): „Befreiungsbewegung für Männer“, Psychosozial-Verlag, 427 S., 29,90 Euro

### **Im April 2009 fragte „Welt“ online:**

„Sind Männer und Frauen heute faktisch gleichberechtigt?“

670 abgegebene Stimmen

9% meinten: ja

24% klicken bei „Frauen werden in vielen Bereichen benachteiligt“.

67% waren der Meinung, es seien vielmehr die Männer, die benachteiligt würden.